

«Wir stehen an einem Scheideweg»

Zukunft der EU Ex-EU-Parlamentspräsident Pat Cox sieht im Brexit auch Chancen für Europa. Im Interview spricht der Ire über die Folgen des britischen EU-Austritts für sein Heimatland und über die Vision eines ehrgeizigen Pragmatismus in der EU.

Interview: Isabelle Daniel

Pat Cox, Sie haben erklärt, Ihr Heimatland Irland gehöre zu den Hauptleidtragenden des Brexit. Welche Probleme kommen auf Irland zu?

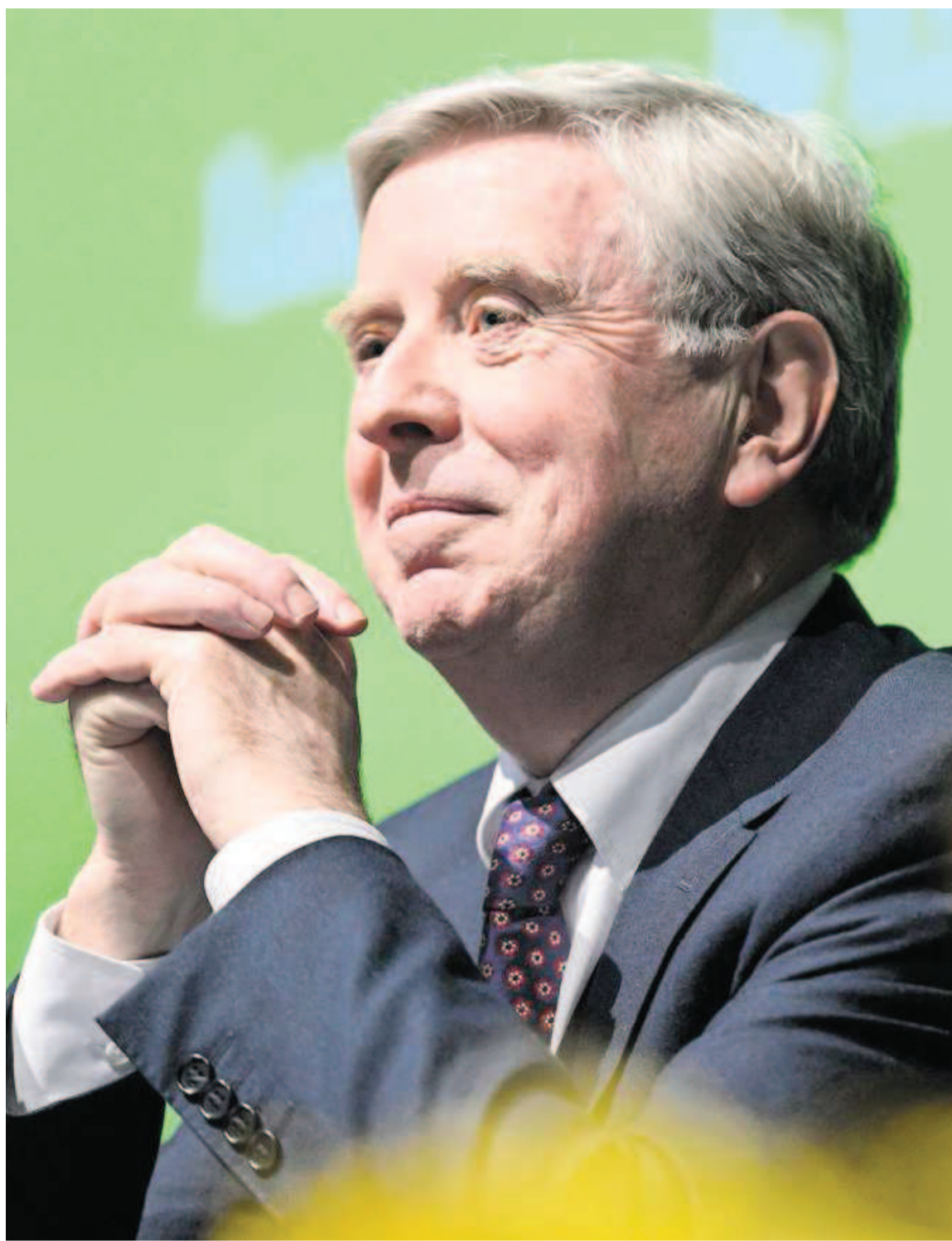
Wir werden die einzige Grenze zwischen Grossbritannien und der EU haben. Als ich ein junger Erwachsener war, war diese Grenze ein Ort massiver Sicherheitskontrollen und sprichwörtlicher Schranken. Doch in der Praxis verschwand diese Grenze im Zuge des Friedensprozesses – weil beide Territorien der EU angehören. Sollte Grossbritannien die Zollunion verlassen, hätten wir an der Grenze jede Menge ernsthafte Probleme mit bislang alltäglichen Transfers. Neben den Ängsten von Einzelpersonen hinsichtlich der Freizügigkeit bestehen auch grosse Sorgen vor allem seitens des Lebensmittelhandels und der Landwirtschaft.

Der Vorsitzende der Sinn-Fein-Partei, Gerry Adams, hat im Angesicht des von Theresa May angestrebten harten Brexit jüngst die Wiedervereinigung Irlands gefordert. Ist das eine realistische Option?

Ich sehe sie derzeit nicht. Grundlage dafür wäre ein Referendum, für das die Zustimmung Ihrer Majestät in London erforderlich wäre. Um diese Zustimmung zu erhalten, bräuchte es Indizien, dass eine klare Mehrheit ein solches Referendum unterstützen würde – andernfalls wäre das Risiko einer Spaltung zu gross. Bislang scheinen mir diese Indizien nicht gegeben. Trotzdem war es richtig, dass die irische Regierung letzte Woche eine Vereinbarung getroffen hat, wonach im Falle der irischen Einheit Vorkehrungen getroffen wären, um Nordirland in die EU zu reintegrieren, ohne das Aufnahmeverfahren erneut zu durchlaufen. Dies würde exakt dem Beispiel der deutschen Wiedervereinigung entsprechen.

Würden Sie einen weichen Brexit bevorzugen?

Wäre er verfügbar, wäre er, aus irischer Sicht, die beste Option. Doch ob es zu einem harten oder weichen Brexit kommt, hängt zuallererst von London ab. Die



Der ehemalige EU-Parlamentspräsident Pat Cox (65). Bild: Laurent Gilliéron/Keystone (Lausanne, 12. März 2015)

Europäer können die Briten nicht verpflichten, sich stärker mit Europa zu verbinden, als die Briten dies wollen. Natürlich gibt es ein Missverhältnis in der gegenseitigen Abhängigkeit innerhalb Europas: Während der Handel der EU27 mit Grossbritannien 3,4 Prozent des Bruttoinlandsproduktes der 27 ausmacht, erzeugt der Handel mit Grossbritannien 60 Prozent des irischen BIP.

Könnte ein weicher Brexit auch schädlich sein für den

Zusammenhalt in der EU? Für Kritiker wäre es ein weiterer Beweis, dass man auch halbherzig teilnehmen kann.

Die EU startet mit der deutlichsten Einigkeit in die Brexit-Verhandlungen, die es in der Europapolitik seit langer Zeit gegeben hat. Die Frage bleibt natürlich, wie sich das weiterentwickelt.

Birgt der Brexit eine versteckte Chance für die EU?

Der Brexit ist der erste aktive Schritt einer europäischen Anti-

integration, und dass ein so grosser und wichtiger Mitgliedstaat wie Grossbritannien entschieden hat, die EU zu verlassen, ist zutiefst bedauernd. Andererseits ist die EU ein Konstrukt der Willigen. Das hat so mancher, namentlich im Gebiet Mittelosteuropa, nicht verstanden, der die EU als eine Neuauflage der Sowjetunion betrachtet. Die Mitgliedstaaten sind freiwillig in der EU und können sie auch wieder freiwillig verlassen. Ich denke, dass wir Energie aus dem Brexit

Barnier erwartet schwierige Brexit-Verhandlungen

EU-Chefunterhändler Michel Barnier erwartet schwierige Brexit-Verhandlungen. Bei der gestrigen Präsentation des EU-Mandats für die Austrittsverhandlungen nannte er die Rechte der EU-Bürger in Grossbritannien «unsere Priorität». Die eingegangenen finanziellen Verpflichtungen Grossbritanniens sind ein weiterer wichtiger Verhandlungspunkt.

Die britische Premierministerin Theresa May beschuldigte ihrerseits europäische Politiker und EU-Beamte, mit Drohungen Einfluss auf die am 8. Juni stattfindenden britischen Parlamentswahlen nehmen zu wollen. Gut einen Monat vor der Neuwahl in Grossbritannien ist gestern das Parlament in London aufgelöst worden. (sda)

ziehen sollten, anstatt uns von ihm lähmen zu lassen.

Die Sorge ist vor allem gross, dass der Brexit Euroskeptikern Zulauf bescheren könnte. Was würde mit der EU geschehen, sollte Marine Le Pen am Sonntag gewinnen?

Die Auswirkungen auf die Atmosphäre in der EU und die Erwartungen an sie wären verheerend. Ein französischer EU-Austritt wäre aber selbst unter Le Pen unwahrscheinlich, weil es dafür eine Verfassungsänderung bräuchte, die von der französischen Nationalversammlung verabschiedet werden müsste. Eine dafür erforderliche Zweidrittelmehrheit hätte Le Pen in der Nationalversammlung sehr wahrscheinlich nicht. Ein Sieg Le Pens würde jedoch den Le Pens in anderen Ländern Glaubwürdigkeit verleihen. Das könnte eine Dynamik verursachen, die sich negativ auf die EU auswirken und eher zu ihrem Scheitern als zu ihrer Weiterentwicklung führen könnte.

Wäre ein Sieg Le Pens auch ein Versagen der EU?

Nein, er wäre der Sieg von Identitätspolitik und Isolationismus.

Seit dem Ende Ihrer Amtszeit als EU-Parlamentschef hat die EU eine Reihe demokratischer Reformen durchlaufen. Wie erklären Sie sich, dass EU-Skeptiker trotzdem an Zulauf gewonnen haben?

Ich glaube nicht, dass das eine mit dem anderen viel zu tun hat, auch wenn es ein oft gehörtes Argument ist. Wir beobachten doch dieselbe Entwicklung auch

in den USA. Wie konnte Donald Trump US-Präsident werden? Die transatlantische Dimension dieses von Grenzen, Einwanderungspolitik und Globalisierung geprägten Diskurses zeigt, dass wir es dabei hier wie dort mit einer komplexen Antwort auf die Finanz- und Wirtschaftskrise zu tun haben und auf das dadurch entstandene soziale Gefälle. Wenn mehr als die Hälfte der unter 25-Jährigen keinen Job haben und die Arbeitslosigkeit mit der Übertragung europäischer auf nationale Politik verbinden, dann ist es sehr schwer, diese Menschen dazu zu motivieren, die EU als eine Quelle des Optimismus zu betrachten.

Wie könnte das gelingen?

Ich glaube, der EU mangelt es an dem, was Politologen Output-Legitimität nennen. Was liefern wir? Und umgekehrt Output-Illegitimität: Was liefern wir nicht? Die nächste europapolitische Debatte muss sich diesen Fragen widmen anstatt der Frage, wie Europa gestaltet sein soll: als Staatenbund, als Bundesstaat und so weiter – form follows function.

Also erst mal keine Vereinigten Staaten von Europa?

Ich denke nicht, dass der utopische Föderalismus eine Option ist. Wir müssen uns auf das Machbare konzentrieren. Wir stehen an einem Scheideweg. Der Pfad, den wir einschlagen sollten, heisst ehrgeiziger Pragmatismus.

Hinweis

Der Liberale Pat Cox (65) war von 2002 bis 2004 Präsident des EU-Parlaments.

Harter Schlagabtausch zwischen Le Pen und Macron

TV-Duell Die französischen Präsidentschaftskandidaten Marine Le Pen und Emmanuel Macron haben sich ein giftiges Streitgespräch geliefert. Die Meinungen der Franzosen sind allerdings weitgehend gemacht.

Es war, als würden zwei Streithähne aufeinander losgelassen. In den Meinungsumfragen mit 41 Prozent (gegen 59 Prozent für Macron) zurückliegend, attackierte Marine Le Pen von Beginn weg. Schon in ihrer ersten Wortmeldung bezeichnete sie den früheren Wirtschaftsminister als «Erben» des sozialistischen Präsidenten Hollande und fügte an, er verkörpere die «wilde Globalisierung» und «soziale Brutalität». «Sein Lächeln verwandelt sich in ein Grinsen», griff sie Macron frontal an, ihm den «Zynismus und die Kälte eines Bankers» zu unterstellen. Macron, der aktuelle Favorit in diesem Duell,

liess sich nicht einschüchtern und konterte, Le Pen sei selbst die Erbin eines rechtsextremen Vaters und einer ebensolchen Partei. In der Folge blieben sich die beiden Präsidentschaftsbewerber nichts schuldig. «Sie sollten weniger arrogant sein», meinte Le Pen, um von Macron zu hören: «Sie lügen dauernd!» Er sagte ihr auf den Kopf zu: «Sie geben viele Dummheiten von sich»; sie erwiderte, er beleidige andere und sei «zynisch und heuchlerisch».

Die beiden Gesprächsleitenden Journalisten hatten Mühe, die Streithähne zu trennen und auch nur ihre eigenen Fragen zu platzieren. Die politischen Posi-

tionen gingen in dem verbalen Schlagabtausch zeitweise fast unter. Macron wirkte im ökonomischen Teil überzeugender, da er auch die Finanzierung seines Projektes ansprach; Le Pen punktete eher beim Thema Terrorismus, indem sie erklärte, sie wolle nicht wie Macron auf die Attentate reagieren, sondern sie verhindern, indem sie die Gefährder mit ausländischem Doppel- oder Frankreich-Pass des Landes verweise.

Die Unsicherheit des ersten Wahlgangs überwunden

So hart und aggressiv das TV-Duell ausfiel, wurde ihm doch die

wahlentscheidende Wirkung abgesprochen. Laut einer Online-Umfrage der Zeitung «Le Figaro» wussten schon 86 Prozent der Teilnehmer vor der Sendung, wie sie am Sonntag abstimmen wollen. Die Unsicherheit des ersten Wahlgangs – vor dem sich ein Drittel der Wähler nicht festgelegt hatte – scheint überwunden zu sein. Das heisst nicht, dass Macron auf jeden Fall gewinnen muss. Aber die Meinungen scheinen in Frankreich weitgehend gemacht.

Umso konsternierter verfolgten die Franzosen das Hickhack der beiden Streithähne. Von der Feierlichkeit früherer Debatten

zwischen ehrwürdigen Kandidaten war nicht viel übrig. Macron und Le Pen hatten beide erstmals das Finale der Präsidentschaftswahl erreicht. Für Le Pens Partei, den Front National (FN), war es überhaupt eine Premiere; ihr Vater Jean-Marie Le Pen hatte zwar 2002 die Stichwahl erreicht, doch weigerte sich darauf sein Rivale Jacques Chirac, mit dem Rechtsextremisten die Klänge zu kreuzen.

TV-Auftritt wie eine normale Partei

Das von TF1 und France 2, den beiden grössten Sendern des Landes, live übertragene und von

der staatlichen Medienaufsichtsbehörde CSA streng beaufsichtigte Duell führte vor Augen, wie frontal die Positionen des Europäers Macron und der Nationalistin Le Pen aufeinanderprallen. Und es zeigte sich, wie sehr sich die Zeiten in Frankreich geändert haben: Der Front National ist aus der Schmutzdecke der Republik getreten und kann seine Ideen heute wie eine normale Partei vertreten. Die zweieinhalbstündige TV-Sendung war für Le Pen schon deshalb ein Erfolg, bevor sie auch nur begonnen hatte.

Stefan Brändle, Paris